

Epstein und kein Ende

Fall des Sammlers
Leon Black geht an
US-Justizministerium

Leon Black, der einst mehr als 120 Millionen Dollar für Edvard Munchs Bild „Der Schrei“ zahlte und als milliardenschwerer Vermögensverwalter zu den scheinbar Unantastbaren gehörte, die der Sexualverbrecher Jeffrey Epstein um sich scharte, fällt immer tiefer. Und doch scheint es knapp ein Jahr nach Beginn der Veröffentlichung der „Epstein Files“ durch das Justizministerium der Vereinigten Staaten noch ein langer Weg zu sein, bis das Verhältnis Blacks zu dem Sexualstraftäter aufgeklärt ist und gegebenenfalls geahndet werden kann.

Ein nächster Schritt dahin könnte sein, dass das US-Repräsentantenhaus nun für eine Anklage gegen Black wegen Missachtung des US-Kongresses gestimmt hat. Der Multimilliardär war einer Vorladung vor einen Ausschuss des Repräsentantenhauses, in dem er über seine Beziehungen zu Epstein aussagen und Dokumente vorlegen sollte, nicht nachgekommen. Das berichtet die „New York Times“. Am 26. Juni hatte Black als Zeuge in einer nichtöffentlichen Sitzung des Ausschusses einige Antworten verweigert, weil die Abgeordneten Einsicht in Schweigegeldvereinbarungen forderten. Daraufhin wurde ihm eine förmliche Vorladung zugestellt, der Folge zu leisten er sich weigerte. Stattdessen reichte er seinerseits Klage gegen den Ausschuss und dessen republikanischen Vorsitzenden ein: Die Vorladungen seien „ungültig“ und überschritten die „Befugnis des Ausschusses“. Darüber, ob Black strafrechtlich verfolgt wird, muss jetzt das Justizministerium entscheiden. Verpflichtet ist es dazu nicht.

Von Epstein, zu dem er über Jahrzehnte enge Verbindungen unterhielt, ließ sich der Megasammler Black bei Kunstgeschäften finanziell unterstützen. So machte er ihn etwa – zumindest auf dem Papier – zum Direktor seiner wohltätigen Stiftung. Ein dreistelliger Millionenbetrag floss von Black an Epstein, mit dem der Sexualverbrecher für Dienste bei der Steuervermeidung entlohnt worden sein soll. Ob auch Black Sexualstraftaten begangen hat, wurde bislang nicht bewiesen.

Eine vom Downsyndrom betroffene Frau beschuldigte ihn 2023, sie als Minderjährige in Epsteins New Yorker Apartment vergewaltigt zu haben. Eine vorherige, ähnliche Klage einer anderen Frau war fallengelassen worden. In einem Vergleich mit den amerikanischen Jungfernniseln zahlte Black überdies mehr als 60 Millionen Dollar, um einen möglichen Prozess gegen ihn im Zusammenhang der Epstein-Ermittlungen zu vermeiden. **URSULA SCHEER**

MCH-Gruppe steigert Umsatz

Für den börsennotierten Mutterkonzern der Art-Basel-Kunstmessen macht sich die Expansionsstrategie zum vierten Mal in Folge bezahlt. Zum Umsatzplus, das die MCH-Gruppe für das erste Halbjahr 2026 ausweist, hat nach Konzernangaben die Art Basel Qatar wesentlich beigetragen, die im Februar Premiere feierte – vor der militärischen Eskalation zwischen den USA neben Israel und Iran. Entsprechend positiv schlug das kulturökonomische Potential der Region zu Buche, das nun anhaltenden Unwägbarkeiten ausgesetzt ist.

Doch MCH machte nicht nur in einer Weltgegend gute Geschäfte. Messen rund um Baustoffe und Elektronik in den USA und der Schweiz verliefen offenbar positiv, die Art Basel in Hongkong ebenso. Zusammengekommen ist in den ersten sechs Monaten des Jahres den Angaben der Gruppe zufolge ein Betriebsertrag von 248,8 Millionen Franken, was einem Plus von zwölf Prozent gegenüber dem Vorjahreszeitraum entspricht. Den Reingewinn bezifferte der Konzern, dessen Ankeraktionäre Rupert Murdoch's Lupa Investments sowie die Stadt Basel und der Kanton Basel-Landschaft sind, mit satten 18,6 Millionen Franken gegenüber 5,3 Millionen im ersten Semester 2025.

Wie die Art-Basel-Messen im Vergleich untereinander finanziell abschneiden, bleibt Unternehmensgeheimnis. Offen zutage liegt dagegen, wo MCH Chancen für die Zukunft sieht: in Wachstumsregionen wie dem Nahen Osten und im Luxusgeschäft mit Uhren und Schmuck in Form einer 2027 startenden neuen Basler Messe für dieses Segment, sieben Jahre nach dem Aus der Uhrenmesse Basel World. Darüber hinaus zeigt die Gruppe Engagement in der Gesundheits-, Pharma- und Eventbranche. In Miami beteiligt sie sich an einem Festival für Kunst, Musik und Kultur. Grund zu feiern hat sie im Moment ja genug. **eer.**

In seiner Novelle „Bibliomanie“ von 1836 erzählt Gustave Flaubert die Geschichte des obsessiven Antiquars Giacomo, der selbst vor Mord nicht zurückschreckt, um an seltene Bücher zu gelangen. Auf der „Rare Books Berlin“ wäre die fiktionale Figur ein gefährlicher Gast, zumal das Angebot beeindruckend und die Konkurrenz groß ist. Insgesamt 106 Aussteller aus 15 Ländern präsentieren im Kronprinzenpalais Unter den Linden ihre Schätze. Der Verband Deutscher Antiquare hat die erstmals stattfindende Messe organisiert, auf der Objekte vom 15. bis ins 21. Jahrhundert angeboten werden, vor allem alte Bücher, Handschriften, Druckgrafiken und Fotografien. Begleitet wird sie von einem Kongress, von Ausstellungen, Filmvorführungen, Lesungen und Gesprächen. Die Rare Books Berlin ist größer und internationaler als die Antiquariatsmesse Stuttgart, die im deutschsprachigen Raum bisher als bedeutendste Veranstaltung für Freunde rarer Bücher galt.

Das wohl günstigste Objekt der neuen Messe ist eine Broschüre zu einer Schallplatte der Rolling Stones von 1965 für 70 Euro; das teuerste eine zweibändige Inkunabel von 1470 aus Mainz mit Texten des heiligen Hieronymus für zwei Millionen. Sie enthält Miniaturalereien des Hausbuchmeisters in höchster Qualität. Angeboten wird das Unikat von Heribert Tenschert, der kostbarste Handschriften, seltenste Drucke und illuminierte Stundebücher des Mittelalters und der Renaissance präsentiert.

Ein ebenfalls beeindruckendes Angebot zeigt Peter Harrington aus London, darunter eine Erstausgabe von Isaac Newtons Buch über die mathematischen Prinzipien der Physik von 1687 für 1,2 Millionen Euro. Es ist eines der wichtigsten Werke der Wissenschaftsgeschichte, denn es beschreibt das universelle Gesetz der Schwerkraft und stellt die Berechnung der Planetenbahnen dar. Harrington hat auch ein anderes Highlight der Messe mitgebracht, für das er 450.000 Euro fordert: den aus 51 Radierungen bestehenden Zyklus „Der Krieg“ von Otto Dix, herausgegeben 1924 von Karl Nierendorf in Berlin.

Falls die finanziellen Möglichkeiten bescheidener sind, lassen sich auch für vierstelliger Beträge Schätze erwerben, etwa die 1747 auf Deutsch publizierte „Allerneueste Anweisung zum Kochen“, verfasst von François Massialot, dem Koch Ludwigs XIV., am Hof von Versailles (1550 Euro); das erstmals 1838 in Frankfurt erschienene Märchenbuch „Gockel, Hinkel, Gackeleia“ des Romanikers Clemens Brentano (1800) oder die Leipziger Erstausgabe von Franz Kafkas Erzählung „Die Verwandlung“ von 1915 (2800). Unter den Autographen sind vier von Ernst Ludwig Kirchner 1926 verfasste Briefe bemerkenswert, in denen er seine Antipathie gegenüber bestimmten Museumsdirektoren zum Ausdruck bringt und seine Vorstellungen von der perfekten Rahmung für expressionistische Gemälde darlegt (8400).

Auch er in Arkadien

Karsten Greve beschenkt sich und sein Publikum zum Achtzigsten: Zeichnungen
Cy Twomblys in einer musealen Schau / *Von Bettina Wohlfarth, Paris*

Auf den ersten Blick kann Karsten Greve in seiner Galerie oder am Messestand den Eindruck eines reservierten, ein wenig brummigen Gralshüters machen, der, die Hände in die Jackettasche geschoben, über die Werke seiner exquisiten Ausstellungen wacht. Sobald man jedoch mit ihm ins Gespräch gekommen ist, begegnet man dem passionierten Händler und Sammler, der mit Vergnügen an Anekdoten, Souvenirs und Reminiszenzen ins Erzählen kommt. Wie alle Menschen, die im Intellekt und im Herzen zugleich besonders aktiv sind und sich eine Leidenschaft zur Lebensaufgabe gemacht haben, hat Greve immer gleich mehrere ambitionierte Projekte in Planung.

Die Frage, wie er seinen 80. Geburtsdag begehen solle, hat Greve schon vor zwei Jahren im Kopf gewälzt. Dann habe er sich entschieden: Er wolle kein Fest, sondern „drei tolle Sachen machen“. So beschert er uns derzeit drei Künstler, die in seinem persönlichen Pantheon an höchster Stelle stehen: in Köln Louise Bourgeois, in Sankt Moritz Louis Soutter und in Paris Cy Twombly. Mit diesen Ausstellungen macht Greve zweifellos sich selbst, vor allem aber seinem Publikum ein Geschenk. „Die Aufgabe meiner Galerie“, schreibt er im Vorwort zum Twombly-Katalog, „war von Anfang an Sehschule.“

Der amerikanische Maler Twombly gehört zu Greves frühesten Entdeckungen. Mitte der Sechzigerjahre, noch keine 20 Jahre alt, hatte er in einer Ausstellung mit Werken der abstrakten Expressionisten drei Bilder von Twombly gesehen. „Ich wusste sofort, das ist fundamentale Kunst“, sagt Greve rückblickend, „jemand mit einer anderen Wahrnehmung.“ Er setzte alles daran, ein Werk des Künstlers zu kaufen. Es gehörte zu der „Sperlonga“-Serie von 1959 und hängt nun in der Pariser Ausstellung, die ihr gewidmet ist.

Dieses erste Blatt – Grundstein einer umfangreichen Twombly-Sammlung – zeigt auf einem leicht vergilbten Papier einen rechteckigen Block, der in knallweißer Wandfarbe grob gepinselt wurde.



Aus dem Antiquariat von Heribert Tenschert: „Epistolare beati Jeronimi ...“, Mainz, 1470, Detail einer Miniatur des Hausbuchmeisters Foto Antiquariat Bibernmühle

Blätter, die die Welt bedeuten

Die Buchkultur ist so gefährdet wie nie zuvor.
Wer die neue „Rare Books“-Messe in Berlin besucht, erlebt ihren ganzen Reichtum.

Des Weiteren lockt die Messe mit allerlei Skurrilitäten: Wie wäre es mit einer handschriftlichen Überweisung auf einem Blatt des originalen Rezeptblocks von Sigmund Freud von 1910 (3800)? Oder dem 1828 in Leeds verfassten Bericht über das Auswickeln der Mumie des ägyptischen Priesters Nesyamun, der vor über 3000 Jahren in Theben lebte (1100)? Oder doch eher die in 17 Bänden Mitte des 18. Jahrhunderts in Straßburg erschienene „Histoire Universelle“ von Augustin Calmet, deren 14. Band durch Einschnitt ein Geheimfach mit einer Pistole enthält (2400)? In fast 300 auf der Homepage der Messe ausgewiesenen Sammelkategorien gibt es fast nichts, was es nicht gibt.

Nicht nur Bibliotheken, auch große Antiquariatsmessen sind Tempel des Wissens. Wie wichtig gerade heute die Wertschätzung des Buches als physisches Objekt ist, zeigt aktuell die Barbarei der

systematischen Massenvernichtung alter Bücher. Schon Millionen Exemplare wurden von der US-amerikanischen Firma Anthropic wie auch von anderen KI-Unternehmen gekauft, um mit ihnen ihre automatisierten Dialogsysteme zu trainieren. Für die Digitalisierung werden die Bücher ausgeweidet, indem der Buchrücken abgeschnitten und die Seiten herausgetrennt werden. Nach der digitalen Erfassung werden sie geschreddert. In einem internen Dokument vom 13. April 2024 umschreibt Anthropic sein Projekt: Es gehe darum, „alle Bücher der Welt zerstörerisch zu scannen“. Jedes in einem Antiquariat oder auf einer Messe privat erworbene und anschließend bewahrte Buch wird zu einem geretteten, das der destruktiven Datengier der KI-Firmen entgeht. **HUBERTUS BUTIN**

Rare Books Berlin, Berlin, Kronprinzenpalais, bis zum 20. September, Eintritts frei



Foto Nicolas Brasseur

Vor einer „Sperlonga“-Zeichnung
Twomblys: Karsten Greve

Darin sind eingeritzte Spuren, aber auch mit dem Finger gemalte Verwischungen zu sehen. Ein kleines unrandetes Viereck erscheint wie eine blinde Tür, die in den eisigen Block führen könnte. An der Seite schweben rote Buntstiftkritzeleien. Unten steht die Signatur über etwas Durchgestrichenem. Es ist das enigmatischste unter allen ausgestellten Werken, die allerdings ein Paradox gemein haben. Twombly verwehrt durch seine Übermalungen den Einblick, jede vorgergründige Interpretation. Zugleich fühlt man sich durch das Haptische der Texturen, das Kuriose der Kritzeleien angezogen, möchte den Raum seiner Bilder wie ein Labyrinth betreten und letzte Weisheit finden.

Dem Ausstellungskatalog mit einem Text des Kunsthistorikers Bernard Blis-tène steht ein Zitat aus den „Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge“ vor. „Ich lerne sehen“, lässt Rainer Maria Rilke darin seinen Protagonisten rufen. Auf Reisen nach Italien, Frankreich, Spanien, aber auch Marokko oder Ägypten, die Twombly von 1952 an unternahm, ging es auch ihm um nichts

anderes. 1957, mit 29 Jahren, entschied er sich in Rom zu bleiben. Er entdeckte die Kunst der Renaissance, besuchte die Stätten der Antike und las – neben Rilke und Stéphane Mallarmé – Homer, Sappho, Vergil, Ovid.

Darüber hinaus suchte Twombly die Auseinandersetzung mit seinem Vorbild Nicolas Poussin und dessen arkadischen Landschaften, die er in eine neue Bildsprache übersetzen wollte. Im Louvre hat er sicherlich das berühmte Gemälde „Et in Arcadia ego“ gesehen. Auf einem Foto in der aktuellen Ausstellung lümmelt er wie ein griechischer Hirte mit einem Blütenkranz auf dem Kopf auf der Wiese eines Olivenhains.

Im Sommer 1959 besuchte Twombly das südlich von Rom gelegene Küstenstädtchen Sperlonga. Dort, zwischen weiß gekalkten Häusern, den Ausgrabungen der Tiberius-Villa und der Horizontlinie über dem gleißenden Meer, entstand eine Serie von 30 Arbeiten auf Papier. Mit den Zeichnungen von Sperlonga fand Twombly zu seiner visuellen Sprache aus Graffiti und Kritzeleien, Streichungen und Übermalungen, enigmatischen Zahlen und Inschriften. Weiße Wandfarbe, die an die Häuser von Sperlonga erinnert, wurde ein konstituierendes Element dieser Zeichnungen. Das mythologische Terrain Italiens entfaltete sich als emotionale Landschaft.

Karsten Greve zeigt in Paris 19 Werke der „Sperlonga“-Serie. Noch nie wurden so viele in einer Ausstellung versammelt. Aus der eigenen Kollektion des Galeristen stammen 14 Arbeiten, fünf weitere sind Leihgaben der Twombly Foundation. Die gesamte Ausstellung, vermeldet der Händler, sei unverkäuflich, er würde sich von keinem der „Sperlonga“-Bilder mehr trennen. Den 80. Geburtstag am vergangenen Dienstag hat Greve ganz einfach in seiner Pariser Galerie verbracht, um sich mit den Besuchern der Twombly-Ausstellung zu unterhalten – oder gemeinsam Sehschule zu betreiben.

Cy Twombly: Sperlonga 1959, Galerie Karsten Greve, Paris, bis zum 10. November

Schraubt sich da etwas nach oben?

Neue Messen setzen dringend benötigte Impulse:
Zur Lage des Kunsthandels in Österreich

Von Nicole Scheyerer, Wien

Vorbei an den alten Zapfsäulen mit Vintage-Appeal, dann in einen Golfbuggy und sich die spiralförmigen Rampen zur Kunst hinaufschauflern lassen: Dieses Vergnügen gönnten sich zuletzt zahlreiche Besucher der Astoria Artshow in Wien, die mit einer besonderen Location lockte. Rund 80 Galerien – die Hälfte davon international – stellten in der Astoria Garage aus, einem Juwel der Automobilarchitektur aus den Zwanzigerjahren. Wie sich dort die Auffahrtsrampen unter einer Glaskuppel nach oben winden, wurde prompt mit dem Guggenheim Museum verglichen. In der Tat boten die ambitionierten Solo-Präsentationen auf drei Parkdecks allerhand auf, das auch dem New Yorker Kunststempel gut zu Gesicht stünde, etwa eine große Aluplastik von Franz West bei Wienerroither & Kohlbacher, Skulpturen aus Wollfäden von Sheila Hicks bei Rosemarie Schwarzwälder oder Amoako Boafo's Porträtmalerei bei Art Kratochwill.

Für Kenner der Wiener Kunstszene lag die Überraschung allerdings weniger im Schauplatz oder in der Qualität des Angebots als in der Tatsache, dass diese Messe überhaupt zustande gekommen war. Hinter der Astoria Artshow steht der Verein Vienna Art United (VAU), den drei Dutzend österreichische Galeristinnen und Galeristen erst im April gegründet haben. Unterstützt von diesem Verband, stellte ein kleines Team innerhalb weniger Monate die gelungene Veranstaltung auf die Beine. Die Initiative reagierte auf Ausfälle im Wiener Kunstmessenkalender, mit denen sich die Galerien nicht abfinden wollten.

Zu Jahresbeginn hatten Absagen den österreichischen Kunsthandel schockiert. Als Erste gab die Viennacontemporary ihr Ende bekannt; sie musste aufgrund zu hoher Schulden ihre Aktivitäten einstellen. Kurz darauf und sagte auch die Spark Art Fair ihren diesjährigen Termin im März ab. Die Messe wolle eine „strategische Pause“ einlegen. Die 90 angemeldeten Galerien hatten das Nachsehen – ein fatales Signal für den Standort Wien.

Dem Doppel-Storno gingen bereits jahrelange Querelen voran. Die Viennacontemporary hatte als international ausgerichtete Messe zeitgenössischer Kunst seit 2015 gut funktioniert. Als sie sich jedoch von ihrem langgedienten Geschäftsführer Renger van den Heuvel trennte, initiierte dieser 2021 die Spark Art Fair. Die neue Konkurrenz punktete bei den Galerien nicht nur mit günstigeren Standmieten und einer neuen Messearchitektur, sie bootete auch die Viennacontemporary an ihrem Standort in der Marx-Halle aus. Für den Platzhirsch begann eine Zeit nomadischer Gastspiele und des Kräftermessens. Gleichzeitig wurde immer wieder die Frage laut: Können sich in Wien überhaupt zwei Messen wirtschaftlich tragen?

Markus Peichl, Geschäftsführer der in Wien und Berlin ansässigen Galerie Crome und eine der treibenden Kräfte hinter der Astoria Artshow, vergleicht diese (Fehl-)Entwicklung mit Berlin nach der Jahrtausendwende. Damals habe das Art Forum Berlin eine zentrale Rolle für den Aufstieg zur europäischen Kunsthauptstadt gespielt. „Aber dann kam die Konkurrenz, und die Messen haben sich zerstritten, zerfleischt und gegenseitig kanibalisiert“, kritisiert Peichl. Dadurch wurde der Messestandort Berlin immer unbedeutender, was im Endeffekt wieder dem Standort schadete.

Was Berlin in den vergangenen Jahren an Strahlkraft verloren hat, konnte Wien gewinnen. Die Galerienlandschaft wuchs kontinuierlich und wurde immer internationaler. Nicht nur die Museen und

Kunsthallen haben viel zu bieten, auch die freie Szene boomt dank öffentlicher Förderungen. Diese Dynamik werde endlich auch im Ausland stärker wahrgenommen, sagt Peichl und betont die Rolle der Neuzugänge. Der solidarische Geist und Zusammenhalt, der die in so kurzer Zeit organisierte Astoria Artshow ermöglichte, sei maßgeblich der nachrückenden Generation zu verdanken.

Bei den Galerien der über Dreißigjährigen handelt es sich einerseits um Neugründungen, andererseits um Übernahmen. Zum Beispiel Maximilian Thoman, der die von seinen Eltern in Innsbruck und Wien aufgebauten Galerien führt. Der Tiroler hat die Astoria Garage als Veranstaltungsort gefunden und konnte den Besitzer überzeugen, sein fast leer stehendes Parkhaus dem Galeristenverein VAU gegen eine geringe Entschädigung zu überlassen.

Der Astoria Artshow ist es laut Peichl als erster Messe überhaupt gelungen, Förderungen vom Bund und von der Stadt Wien zu bekommen – Zahlen werden allerdings nicht genannt. Die finanziellen Vorteile gaben die Veranstalter an ihre Aussteller weiter: In der minimalistisch und offen gestalteten Ausstellungsarchitektur stand jeder Galerie dieselbe Fläche zur Verfügung, aber die Platzmieten waren je nach Umsatzstärke der Teilnehmer gestaffelt (maximal 2500 Euro). Auch das Publikum profitierte durch günstige Tickets zum Preis von um 15 Euro, die für alle vier Tage der Messe gültig waren. Rund 16.000 Besucher hat die Veranstaltung, die auf dem Dach außerdem einen Barbetrieb bot, gezählt.

Eine Kunstmesse im Herbst war den Ausrichtern auch deswegen ein Anliegen, weil jeden September das Festival „Curated by“ internationales Publikum nach Wien lockt. Dieser vierwöchige Reigen, der seit 2009 jährlich stattfindet, umfasst inzwischen 24 Ausstellungen. Mit einem öffentlichen Zuschuss von je 9000 Euro können die teilnehmenden Galerien einen Kurator ihrer Wahl dazu einladen, ihre Räume zu bespielen.

In der Zwischenzeit hat zudem die Spark Art Fair ein Lebenszeichen gesendet und ihre Rückkehr im Frühjahr 2027 bestätigt. Im Interview schildert Geschäftsführer Niclas Schmiedmaier die Ideen, die in der Besinnungspause bisher entstanden sind. Zum Beispiel soll die Spark zu einer „Plattform“ werden, auf der Künstler ohne Galerien ausstellen können. Aber warum hat die Spark trotz guter Nachfrage und des Wegfalls der Konkurrentin Viennacontemporary 2026 wirklich abgesagt? Schmiedmaier nennt schließlich doch finanzielle Gründe. Die Betreibergesellschaft habe die Differenz, die durch die einheitlichen Standkosten von 7500 Euro und die Realkosten von 12.000 Euro entstanden sei, nicht mehr sponsern wollen. Offen bleibt, wie sich dieses Defizit mit der Ankündigung verträgt, dass die Preise bei der kommenden Spark in etwa gleich bleiben sollen.

Und was planen die Astoria-Macher für die Zukunft? Während Peichl eine herbstliche Vienna Art Week vorschwebt, die gemeinsam mit einer „richtigen“ Messe stattfindet, möchten andere lieber das Boutique-Format und den ungewöhnlichen Ort beibehalten. Leider ändert der Zuspruch für die DIY-Garagemesse nichts daran, dass auch der österreichische Kunsthandel unter der Marktflaute leidet. Hinter vorgehaltener Hand wird immer öfter gemunkelt, welche Galerien bald schließen werden müssten. Für den Moment stimmt es aber positiv, dass sich die Spirale auch mal nach oben drehen lässt.

© Michael Craig-Martin, Martin, Niki's Volles Bergtee, Foto: Lea Craye

D'APRÈS MANET
4.9.–7.11.

GALERIE HAAS
ZU GAST BEI
KETTERER KUNST KÖLN
Gertrudenstraße 24–28, Köln

KETTERER KUNST
Tel. 0221 51090815 · kettererkunst.de